

AM ENDE ENTSORGT - ODER UMSORGT?

„Die Urnengräber sind doch billiger, besonders günstig in der Urnenwand oder anonym auf dem Rasenfeld. Dann entfällt auch die Pflege eines Grabs. Wer sollte denn auch unser Grab pflegen, Herr Pfarrer? Die Kinder wohnen weit weg, und wir wollen ihnen doch nicht zur Last fallen.“ Wie oft ist mir in den letzten Jahren diese Haltung begegnet. Bloß keine Umstände. Nur keine Mühe. Alles so rationell und pflegeleicht wie möglich. Man muss sich ja schier entschuldigen, dass man nach dem Tod nicht einfach spurlos verschwindet, ohne Platz – oder schlimmer noch – Zeit zu beanspruchen.

„Können wir die Trauerfeier für meine Mutter so legen, dass ich mir im Büro nicht frei nehmen muss? Mein Chef sieht das nicht gern, und ich habe ja auch ziemlich viel zu tun.“

Nur ein paar düstere Impressionen, zugegeben, aber sie zeigen doch einen bedenklichen Trend, dem wir entgegendenken und entgegenhandeln müssen. Es ist einfach traurig, dass für den Abschied von einem verstorbenen Mitmenschen manchmal weniger Zeit und Ruhe zur Verfügung steht, wie zum Beispiel eine Mutter braucht, um ihr Kind zu stillen und zu wickeln.

Es kann uns nicht unberührt lassen, dass alte Menschen zunehmend fürch-

ten, nach ihrem Tod ungebührlich zu „handeln“, wenn sie noch etwas Raum oder Aufmerksamkeit benötigen. Manche würden am liebsten, in einer Art vorausseilendem Gehorsam gegenüber den grausamen Sitten unserer Unkultur, einfach verschwinden, sich unproblematisch spurlos auflösen. Am Ende also am liebsten entsorgt, statt besorgt sein zu müssen, dass man anderen „zur Last fällt“.

Eine Gesellschaft, die so denkt und handelt, erweist sich als zutiefst unmenschlich. Und dabei muss man nicht einmal die Tradition des „christlichen Abendlands“ bemühen. Es unterscheidet schließlich uns Menschen von den Tieren, dass wir auch um die Toten besorgt sind. Diese Fürsorge ist zunächst einfach menschlich, dann erst christlich.

Aber vielleicht bedarf es ja doch des Glaubens, der die Würde des Menschen daraus ableitet, dass wir geschaffen, gewollt und geliebt sind, ohne etwas dazu tun oder leisten zu müssen, um menschlich einen angemessenen Umgang mit Tod und Trauer zurückzugewinnen. Wir Christen sind dann nicht nur „Protestleute gegen den Tod“ (Johann Chr. Blumhardt), sondern auch Protestgemeinschaft gegen einen Zeittrend, der den Menschen an seiner Nützlichkeit misst und so verzweckt,

Fortsetzung auf Seite 4

Absurdes Spiel

Zwei Wochen liegt er nun schon im Krankenhaus. Er spürt, wie seine Kraft nachlässt, jeden Tag wird es weniger. Und das Essen schmeckt auch nicht mehr, mühsam zwingt er sich, ein paar Bissen hinunterzukriegen. Er weiß: Er wird nicht wieder gesund. Seine Krankheit ist unheilbar, er wird daran sterben. Seiner Familie aber sagt er: „Das wird schon wieder. Wenn ich erst wieder zu Hause bin, dann komme ich auch zu Kräften.“ Und er schmiedet Pläne, was er dann alles machen will. Nun weiß aber auch die Familie, wie krank der Mann ist. Der Arzt hat ihnen gesagt, dass es keine Heilung mehr gibt. Das ist schwer für sie. Sie können sich nicht vorstellen, ohne den Mann und Vater zu sein. Und es tut ihnen weh, zu sehen, wie es immer weniger mit ihm wird. Zu ihm selber aber sagen sie: Das wird schon wieder. Unkraut vergeht nicht.

Warum machen sie das, könnte man fragen? Sie wollen einander schonen, vermute ich. Sie meinen es nicht ertragen zu können, die Wahrheit miteinander zu teilen. Die Tränen des anderen zu sehen und seinen Schmerz auszuhalten. Und so spielen sie ihr fast schon absurdes Spiel. Das Spiel mit dem Namen: Es wird schon wieder.

Und jeder bleibt dabei mit seinem Schmerz und seiner Trauer allein. Und es kostet sie alle unendlich viel Kraft. Eine Tochter findet schließlich doch noch den Mut, offen mit ihrem Vater zu sprechen. „Vater“, sagt sie, „ich weiß, wie es um dich steht.“ Es ist schwer, das zu sagen, aber es tut auch gut. Beide weinen, der Schmerz löst sich, fast spüren die beiden Erleichterung. Endlich können sie einander zeigen, wie viel sie sich bedeuten. Und wie weh ihnen der Abschied tut. Die Tochter hilft ihm, noch manches zu regeln. Und als er stirbt, hält sie seine Hand. „Ich konnte es aushalten“, sagt sie. „Und ich bin froh darüber. Wir waren einander noch einmal ganz nah.“

dass er sich im Sterben nur noch wertlos empfindet, spätestens im Sterben – wenn nicht schon längst vorher Arbeitslosigkeit oder Alter oder Krankheit ihn gelehrt haben: „Du bist, was du leitest, und ohne Leistung bist du nichts.“

Unter den Werken der Barmherzigkeit galt im Judentum das Bestatten der Toten als das Ehrenhafteste, weil hier jede Möglichkeit ausgeschlossen war, dass den Handelnden Dank zurückgegeben würde. Wer die Toten versorgt und die Trauernden tröstet, trägt dazu bei, dass die Welt ihr menschliches Antlitz nicht ganz verliert. Wenn die christliche Gemeinde das Ihre tut, damit den Toten und ihren Familien Ehre erwiesen wird, dann ehrt sie auch den Herrn der Kirche, den Schöpfer allen Lebens und den Liebhaber seiner Menschen.

Man muss fragen, ob es nicht an der Zeit ist, dass die Kirchen, stellvertretend für die Betroffenen, den nötigen Respekt vor dem Tod und für die Toten einklagen, wenn es denn sein muss mit allem öffentlichen Gewicht. Und bis ihrem Bemühen (hoffentlich) Erfolg vergönnt ist, steht es ihnen gut an, in ihrem eigenen Handeln vorbildlich zu sein.

Auch mit scheinbaren Kleinigkeiten kann ein Gegengewicht gesetzt werden. Es ist gut und tut gut, wenn die Frauen und Männer der ökumenischen Hospizhilfe einen Menschen auf seiner letzten Wegstrecke liebevoll begleiten. Dazu gehört, dass etwa im Bodelschwingh-Heim die Angehörigen und die Mitarbeitenden der Station Gelegenheit bekommen in einer Aussegnungsfeier von einem Verstorbenen

Abschied zu nehmen. Ich finde es großartig, wenn die Angestellten auf dem Friedhof bei einer Sozialbeerdigung ohne Angehörige einfach dabei sind und die Trauerfeier sozusagen als Gemeinde begleiten. Zu einem christlich respektvollen Umgang mit dem letzten Weg eines Menschen gehört für mich auch ein sorgsamer Umgang mit dem Ritus der Trauerfeier, die persönlich gehaltene, individuelle Würdigung des verstorbenen Menschen und die liebevolle Fürbitte im Gottesdienst der Gemeinde.. Auch am Ende unseres irdischen Wegs sollen wir nicht entsorgt werden, sondern umsorgt bleiben.

Rainer Heimburger

Zukunft gestalten - über das eigene Leben hinaus

„Das einzige Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir weggehen.“

Albert Schweitzer



Die heutigen Generationen können die zukünftige Arbeit der Gemeinde fördern und sichern.

„Ich wende folgende Geldvermächtnisse zu: Der Evangelischen Gemeinde an der Peterskirche den Betrag von 1000 Euro.“ Hinter solchen und ähnlichen Testaments-Formulierungen verbirgt sich oft eine jahrzehntelange Verbundenheit mit der Heimatgemeinde und der Arbeit, die rund um die Peterskirche erfolgt.

Gedanken zu Testament und Vermächtnis

Es gibt verschiedene Anlässe und Zeiten im Leben, die den Menschen anstoßen, sich mit der eigenen Vergänglichkeit und dem Sterben auseinander zu setzen: der Tod eines nahestehenden Menschen, eine schwere Krankheit, eine einschneidende Veränderung in den Lebensumständen. Das können Gelegenheiten sein, sich bewusst zu machen, dass das Leben ein Geschenk ist und gleichzeitig zu spüren: Das Leben ist endlich.

Über Endlichkeit sprechen

Über die Grenzen unseres Lebens und seine Vergänglichkeit zu sprechen, ist immer noch ein Tabu in unserer Gesellschaft, die von Jugendlichkeit, Stärke und Freiheit geprägt ist. Darum ist es erstaunlich, mit welcher Offenheit alte Menschen oft über ihre Endlichkeit sprechen. Gerade alleinstehende Menschen machen sich über den Tod und über das Testament Gedanken und kümmern sich darum.

Der Gesetzgeber hat vorgesorgt. Für die Fälle, in denen kein eigenes Testament verfasst wurde, hat er eine gesetzliche Erbfolge festgeschrieben. Das Erbe wird strikt nach Verwandtschaftsgrad verteilt. Bei Alleinstehenden ohne Verwandte geht das Erbe vollständig an den Staat. Gute Freunde und entferntere Verwandte werden von der gesetzlichen Erbfolge nicht bedacht. Ein persönliches Engagement, möglicherweise eine Herzensangelegenheit, wird nicht berücksichtigt.

Ihr Wille gestaltet Zukunft

Ein Testament gibt Gestaltungsfreiheit. Nur mit einem Testament können Menschen, die der Erblasserin oder dem Erblasser nahe stehen, ohne durch ein näheres Verwandtschaftsverhältnis verbunden zu sein, bedacht werden. Ein persönliches Anliegen, sei es kirchlich oder gesellschaftlich, über das eigene Leben hinaus zu unterstützen, gewährleistet nur das Testament.

Bei einem Testament geht es nicht nur darum, materielle Güter zu verteilen, sondern auch um Werte und Ideale eines Menschen. Das Testament gibt hier die Möglichkeit, Anliegen und Ideale auch über das eigene Leben hinaus zu fördern, die einem Menschen vielleicht zeit seines Lebens wichtig waren. Für eine persönliche Beratung sollte man einen Notar aufsuchen.

Wenn wir unseren Kindern erklären sollen, wo unsere Toten sind, sagen wir manchmal: „Die Oma ist jetzt im Himmel.“ Aber wo ist der Himmel? Der Himmel ist ein Ort und ein Versprechen.

Er ist ein Ort: In der Antike war der Himmel eine Art Halbkugel, die sich über die Erde wölbt. Die Menschen dachten sich die Erde als Scheibe, unter ihr die Unterwelt, über ihr das Himmelsgewölbe.

Dieses Weltbild, das auch das der Bibel ist, hat man damals für naturwissenschaftlich korrekt gehalten. Uns interessiert das heute nicht mehr.

Der Himmel ist ein Versprechen: Es ist die Sphäre Gottes. „Unser Vater im Himmel“ heißt es im Hauptgebet der Christen. Deshalb ist der Himmel mehr als ein Ort. Es ist die andere Zeit, die Zukunft, die kommen soll. Es ist ein Zustand, der sein soll, ein Zustand, der sein soll, wie Gott es will.

Der Himmel, der kommt, wird aber jetzt schon zum Bauplan der Welt, die ist. Es soll im Himmel wie auf Erden und auf Erden wie im Himmel sein. Gottes Wille soll geschehen im Himmel wie auf Erden, wie die Bitte des Vaterunsers sagt. Damit ist der Mensch auch Mitarbeiter am Himmel auf Erden, Mitarbeiter an der Gerechtigkeit, am Frieden, am Trost und an der Liebe, die hier schon Gestalt gewinnen sollen.

Und trotzdem bleibt der Himmel ein Versprechen, das größer ist als alle Kraft der Menschen. Es ist der Ort der letzten Bergung der menschlichen Schicksale; ein Ort, an dem auch die Toten geborgen sind.

Im letzten Buch der Bibel (Offenbarung 21) wird uns „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ versprochen. Gott wird bei den Menschen sein und „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz.“ Wer die Toten nicht verloren geben will, hört nicht auf, auf jenen Himmel zu hoffen.





*Die Ökumenische Hospizhilfe Weinheim e.V. begleitet schwer kranke Menschen und ihre Angehörigen während der Zeit der Krankheit und des Sterbens und auch in der Zeit der Trauer.
Wir führten ein Interview mit Hanne Fath und Dr. Gerd Wiegand.*



Was bewegt Menschen dazu, sich bei der Hospizhilfe zu engagieren?

Fath: Meist kommt das aus der Begleitung sterbender Angehöriger. Menschen haben erfahren: Das schreckt mich nicht. Ganz im Gegenteil: Ich habe das persönlich als sehr anrührend empfunden. Die Begleitung hat mich lange Zeit bewegt. Und daraus wächst dann der Entschluss: Ja, da könnte ich mich engagieren.

Warum engagieren Sie sich persönlich bei der Hospizhilfe?

Wiegand: So, wie Frau Fath das beschrieben hat, ist mir dieses Thema nahe gekommen. Ich habe mich dann entschlossen, mich zu engagieren. Zwar nicht als Hospizhelfer, dazu fehlt mir die Grundlage und die Ausbildung, aber das, was ich aus meiner industriellen Organisationserfahrung einbringen kann, will ich gerne einbringen.





Wie begleiten Hospizhelfer Sterbende ganz praktisch?

Fath: Zunächst einmal findet ein telefonischer Erstkontakt mit mir statt. Ich mache mir bei einem Hausbesuch ein Bild davon, welcher Hilfebedarf besteht. Wie könnte eine Helferin entlastend mitwirken? Ich informiere auch umfangreich über mögliche Hilfsangebote, die die Familie in Anspruch nehmen kann. Dann denke ich darüber nach: Wer könnte hier hin passen von den ehrenamtlich Mitarbeitenden? Ich setze mich mit einer Helferin in Verbindung, von der ich den Eindruck habe: Die könnte da hineinpassen. Anschließend gehen wir zu zweit hin und ich stelle die Helferin vor. Meistens entwickelt sich im Verlauf der Begleitung ein sehr tiefer Kontakt zu den Angehörigen und zum Patienten.

Wie werden die Angehörigen in dieser Zeit entlastet?

Fath: Das ist unser Ziel. Wir alle wissen ja nicht, wie lange die Begleitung dauern wird. Da entsteht immer wieder der Wunsch bei den Angehörigen: Ich brauche mal wieder Zeit zum Auftanken oder ich muss selbst zum Arzt oder in die Krankengymnastik oder ich möchte einfach mal wieder Zeit mit den Enkeln verbringen. In dieser Zeit ist dann eine Hospizhelferin da. Und die Angehörige weiß: Da ist eine kompetente Person da, die bleibt bei meinem kranken Mann oder bei meiner Mutter, solange bis ich wieder da bin. Häufig findet die Begleitung der Angehörigen am Küchentisch statt, bei einer Tasse Kaffee. Abschied nehmen braucht Zeit, Zeit um das zu verarbeiten, auch Zeit für die beginnende Trauer.



Ist es nicht schwer, jemanden beim Sterben zu begleiten?

Fath: Natürlich ist da jedes Mal die Frage: Was wird mich erwarten? Trotzdem ist eine solche Begleitung immer ein Geschenk. Ich bin dankbar. Es ist anstrengend, aber es ist vielleicht mit einer Geburt zu vergleichen: Ich werde hineingenommen in ein „Schöpfungsgeschehen“. Ich bin dankbar dafür, dabei sein zu dürfen, dankbar dafür, dass Menschen mir so vertrauen.

Wie beurteilen Sie aus Ihrer Erfahrung als Mitarbeitende der Hospizhilfe die aktuelle Diskussion um die aktive Sterbehilfe?

Wiegand: Der Begriff „Sterbehilfe“ ist ja verwirrend. Wir bei der Hospizhilfe meinen ja damit etwas ganz anderes. Wir meinen „Begleitung“ beim Sterben. Deshalb ist es ganz wichtig, immer wieder über die Hospizhilfe zu informieren.

Fath: Ich würde mir wünschen, dass sich Menschen ihrem eigenen Sterben stellen und nicht sofort ausweichen. Sich mit dem eigenen Sterben auseinander zu setzen ist ja auch eine Chance „zu „reifen“, eine Chance auch vielleicht, das Leben „rund“ zu machen, auch indem jemand merkt: Ich bin damit nicht allein gelassen. Ich kann und darf Hilfe annehmen. Dazu sind wir von der Hospizhilfe da.

Nähere Informationen erhalten Sie auch unter

www.hospizhilfe-weinheim.de

* LEBENSKUNSTSTERBEN +

Ausstellung

6.10. - 9.11.08

Heidelberg

Heiliggeistkirche – Erwachsene sehen Leben und Sterben
Jesuitenkirche – Kinder und Jugendliche sehen Leben und Sterben

Informationen Hospiz- und Palliativarbeit in Heidelberg

www.lebenskunst-sterben.de